

Barth für Nichttheologen

Predigt von Ältestenpredigerin Ulrike Krumm (Pfingstsonntag, 9. Juni 2019)

Liebe Gemeinde,

wir haben die Geschichte vom Geist gehört, der über die Jünger kam, und wir singen Lieder, die zu dem morgigen Festtag passen, dem Pfingstfest, aber predigen werde ich heute zum Abschluss der Predigtreihe unserer Gemeinde. Diese Reihe im Barth-Jahr 2019 ist dem Schweizer Theologen Karl Barth gewidmet. Er hat, ganz kurz gesagt, die Theologie nach dem Ersten Weltkrieg vom Zeitgeist wieder hingeführt zum Geist Gottes. So passt es durchaus zum Pfingstfest, sich mit ihm zu beschäftigen. Ein pfingstliches Bibelwort aus dem 2. Korintherbrief 2,17 hat er oft zitiert:

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

Als unsere Predigtreihe geplant wurde, dachte ich gleich an den einzigen Band aus der bisher 87-bändigen Gesamtausgabe, der in meinem Bücherregal steht. Er enthält Predigten Barths aus seinen letzten Lebensjahren. Die meisten dieser Predigten über ganz kurze Textstellen hat er in der Strafanstalt Basel gehalten. Für ihn war es schöner, dort zu predigen, obwohl man ihn als prominenten Theologieprofessor eher im Basler Münster vermutet hätte, und er tat es oft. In diesen Predigten, so hoffte ich, müsste Barth selbst seine theologischen Erkenntnisse für seine Zuhörer, Nichttheologen, verständlich zur Sprache gebracht haben. Und so versuche ich heute weiterzugeben, was Barth den Strafgefangenen in Basel zu sagen hatte. (Barth liebte übrigens das Wort „versuchen“, auch für seine eigene Theologie. Es war ihm immer klar, dass Versuche selten zu 100 % gelingen.)

Eins haben wir ja schon gelernt in all diesen Wochen: Bei Barth gibt es ein kräftiges Nein zu den vielen eigenen Wegen, die wir gehen, aber dieses klare und entschiedene Nein ist immer umschlossen von Gottes unendlichem Ja zu uns Menschenkindern.

Zuerst also das Nein.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wo er nicht ist, der Geist Gottes, da sind wir alle Gefangene, er selbst ausdrücklich eingeschlossen. Denn für Karl Barth ist die Haft in der Baseler Strafanstalt, die seine Zuhörer erleiden, nur ein Beispiel für die Gefangenschaft, in der wir alle stecken, und nicht einmal das schlimmste. Er verliert nirgends ein vorwurfsvolles Wort über die Vergehen und Verbrechen, deretwegen die Männer einsitzen. Im Gegenteil. Er hält ihnen die Gottesdienste gern, weil sie vielleicht eher ein Ohr dafür haben, was es heißt: *In der Welt habt ihr Angst oder Wes soll ich mich trösten?* Vielleicht haben sie schon bitter erfahren, dass ihre Versuche, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, missglückt sind. Für ihn sitzen wir alle, ehrenwerte Bürger und Häftlinge, Menschen die Gott leugnen oder ihn suchen oder an ihn glauben, letztlich in derselben Gefangenschaft. Wir alle wollen uns auf die eine oder andere Weise selbst aus unseren Nöten befreien, und das ist grundsätzlich zum Scheitern verurteilt.

In seinen Predigten gelingt es Barth oft ganz wunderbar, das verfehlte Menschenleben vom ganz privaten Kummer bis zu den großen Bedrohungen der Weltlage so zu beschreiben, dass man sich und seine Ängste und Frustrationen genau wiedererkennt. Man fühlt sich verstanden. Aber gerade das ist ihm gar nicht so recht, und er hakt noch einmal nach. Eine Stelle möchte ich dazu vorlesen. Ausführlich und vielfarbig hatte er aufgezählt, worüber wir alles murren. Und so geht es weiter:

...Soll ich noch mehr in dieser Richtung sagen? Da wäre sicher noch viel mehr und von jedem sein Besonderes zu sagen, zu beklagen und anzuklagen. Und sei es denn, dass es uns als eine wunderbare Befriedigung und Erleichterung vorkommen könnte, in dieser Art nach dieser oder jener Seite oder nach allen zugleich so recht zu murren! Und sei es denn – warum sollte es nicht so sein? –, dass wir dabei teilweise und vielleicht Punkt für Punkt mehr oder weniger recht haben könnten!

Aber was nun? Also tapfer weiter gemurrt? Sollte ich hier etwa Amen sagen? Könnte wohl sein, dass der Eine oder Andere von euch zufrieden wäre, wenn ich jetzt tatsächlich Amen sagen würde!

Könnte wohl sein, dass er nachher rühmen würde: heute habe er sich einmal gut verstanden gefühlt, genau so meine er es auch!

Aber halt einmal: So geht es wohl nicht! Darum handelt es sich ja jetzt nicht, dass wir uns selbst verstehen und auch gegenseitig voneinander verstanden fühlen. Sondern darum geht es, dass wir alle etwas ganz Anderes verstehen lernen. Eben wegen dieses Anderen kann ich jetzt noch nicht Amen sagen.

Das ist das Andere: *Gelobt sei der Herr Tag für Tag!* (= aus Psalm 68, seinem Predigttext) Ihr merkt, das tönt schon ganz anders! Ja, und das ist auch ganz etwas Anderes als unser ganzes leises oder lautes, berechtigtes oder unberechtigtes Murren. Wie ein Berg von 4000 Metern steht das unseren Gedanken und Gefühlen gegenüber. Wie ein Erdbeben erschüttert das die ganze Landschaft unseres Murrens. Wie ein reißender Fluss durchbricht das die Dämme unseres Klagens, Anklagens, Kritisierens und Protestierens.

«Gelobt sei der Herr Tag für Tag!» Ach, meint doch ja nicht, das sei nun eben meine Ansicht. Ginge es jetzt um meine Ansicht, dann könnte ich euch offen gestehen: ich murre auch manchmal, und das ganz gerne, und ich meine dann auch jedes Mal guten Grund dafür zu haben. Wir reden aber von einem unendlich viel Höheren, Besseren als alle meine und eure Ansichten. Das ist schlicht die Wahrheit.... Kein Mensch lebt von seinen Ansichten, und wenn sie noch so gut begründet wären. Der Mensch lebt von der Wahrheit. (KB Gesamtausgabe 12, S. 147)

Sie haben sicher schon gemerkt, dass ich vorher noch nicht viel wörtlich zitiert habe und ahnen jetzt vielleicht, warum: Barths Sätze sind oft lang und wortreich. Für Karl Barth steht sein Predigtauftrag unter demselben Problem wie die ganze Theologie: Wir Menschen können gar nicht von Gott, dem ganz Anderen, reden, aber wir müssen es tun. Ein Paradox. Er sagt an anderer Stelle, dass er Angst hat vor jeder Predigt. Vor der Möglichkeit, das Entscheidende zu verfehlen. Aber er weiß auch, dass nicht er das Wort Gottes auf fruchtbaren Boden fallen lässt, sondern dass Gott selbst das Ohr der Zuhörer öffnet. Seinen eigenen Beitrag sieht er offenbar darin, seine Auslegung mit manchmal sogar witzigen Alltagsbeispielen und mit starken Bildern so vielfältig und nuanciert zu formulieren, dass der Heilige Geist viele Chancen nutzen kann, zu jedem einzelnen vorzudringen.

So ist es bei Barth. Er kennt die menschlichen Irrwege gut, und er sieht sich ganz ehrlich auf einer Stufe mit seinen straffälligen Zuhörern, aber wirklich wichtig ist ihm das andere, der Andere, Gott, der in Christus unsere Verlorenheit mit uns geteilt hat.

Und damit kommen wir zum Ja.

„Das tönt schon ganz anders!“ Gegen das Murren dieser Vers aus Psalm 68: *Gelobt sei der Herr Tag für Tag!* Der Umschlag vom Elend ins Danken, vom Nein ins Ja nimmt in diesen Predigten den breitesten Raum ein. In ihnen gibt es eigentlich überhaupt kein „Sollen“, keinen erhobenen Zeigefinger. Die Misere der Menschen wird wahrgenommen, einfühlsam beschrieben und sogar theologisch gedeutet, aber der einzige, der sie beenden kann, ist Gott selbst. Falsch. Er kann sie nicht beenden, er hat sie beendet. Sich bekehren, umkehren, der Weg heraus aus den vielfachen Gefangenschaften in die Freiheit, das alles ist längst getan. Barth findet dafür immer neue Bilder und Vergleiche:

- „Und nun heißt es nicht, wir sollen dem Herrn unsere rechte Hand geben. Das ist gar nicht nötig – wir kommen zu spät – *Er hält uns* bei unserer rechten Hand... so dass wir gar nicht gefragt werden, wohin wir mit unserer rechten Hand hingehen sollen. ... Unsere rechte Hand ist nicht mehr frei, er hält sie in der Seinigen.“
- Oder: „Die Türe unseres Gefängnisses ist offen, auch wenn wir sonderbarerweise nicht hinausgehen.“
- Oder: „Wache auf aus dem Schlaf deiner großen Gedankenlosigkeit. ... Dann muss und wird dich ja die Frage überfallen: Wie konnte ich ihn vergessen?... aber dann keine Zeit verlieren, sondern diesen Nagel einmal ganz fest in die Wand schlagen: Er ist's! Und dann alles andere flugs an diesem Nagel aufgehängt!
Er ist die Eins vor all den Nullen...Er allein gibt, was wir brauchen.“
- Oder man sagt wie Kolumbus, der eigentlich ganz woanders hinwollte: „*Das* habe ich nicht erwartet, ... *das* hat mir noch niemand gesagt, *darauf* wäre ich von mir aus nie gekommen, das Gott *Dieser* ist und *das* tut.“

Auch da ist wieder ein scheinbarer Widerspruch, den Barth aber offensiv anspricht und aufzulösen versucht: Es ist zwar alles von Gottes Seite schon getan, unsere Hand ist schon ergriffen, es ist alles erledigt. Der Mensch kann nichts tun, um frei zu werden, aber er kann alles tun, da er frei ist. Denn niemand wird gezwungen. Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. Ja, gerade da. Weil Gott schon alles getan hat, haben wir endlich Hände und Geist frei, frei zum Leben, zum genauen Hinsehen, für die Erkenntnis unserer Lage und zum Einsatz für unsere Mitmenschen. Und natürlich bekommen wir die Kraft, die wir dafür brauchen, geschenkt, von unserem Gott, der uns alles schenkt.

Für Barth stehen alle Religionen und Weltanschauungen grundsätzlich auf einer Stufe. Zu sagen „Es gibt einen Gott“ oder zu sagen „Es gibt keinen Gott“, beide Sätze sind gleich weit weg von dem, was im Evangelium verkündet wird. Denn nicht irgendein Gott, wie ihn sich die Menschen vorstellen, bestimmt seinen Glauben, sondern einzig und allein der in Jesus Christus offenbar gewordene. Nicht ob es Gott gibt, interessiert ihn, sondern mit welchem Gott wir es zu tun haben. Hier ist der Kern und die Mitte von Barths Theologie, um diese Mitte kreisen alle seine Versuche, den Zuhörern in der Baseler Haftanstalt nahezubringen, was ihrem und unser aller Leben eine ganz neue Wendung geben kann. Ob es ihm gelungen ist? Urteilen Sie selbst. Ich lese noch einmal einen längeren, aber doch gekürzten Abschnitt aus seiner ersten Osterpredigt über das Wort Christi „Ich lebe, und ihr werdet leben“ (Joh 14, 19):

Ich lebe. Wenn Jesus Christus das sagt, dann heißt das: Ich lebe als ein wahrer Mensch mein Gottesleben. Wir müssen das ganz ernst, ganz wörtlich verstehen: ich lebe das Leben des ewigen, des allmächtigen Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat und der die Quelle und die Fülle alles Lebens ist. Was heißt das? Etwa: Ich lebe dieses mein reiches, herrliches Gottesleben, um es für mich zu haben, zu behalten und zu genießen, so wie ein reicher Mensch sein Vermögen zu haben, zu behalten und zu genießen pflegt? Oder vielleicht so, dass ich es euch als etwas höchst Seltsames und Kostbares von weitem zeige, damit ihr es bestaunen mögt? Oder vielleicht so, dass ich euch gelegentlich ein kleines Almosen daraus spende? Nein, meine Brüder und Schwestern, so ist es mit dem Leben Gottes nun eben nicht bestellt. ... Ich lebe: wenn Jesus Christus das sagt, dann heißt das: Ich lebe dieses mein Gottesleben für euch. Ich lebe es ganz und gar, indem ich euch liebe, indem ich ohne euch gar nicht Gottes Sohn sein, dieses mein Gottesleben gar nicht haben will — indem ich es vielmehr ohne Vorbehalt und Rücksicht für euch einsetze, hergebe, für euch drangebe und dahingebe. Indem ich nämlich an eure Stelle trete: an die Stelle, die euch zukommt — indem ich selbst werde, was ihr seid (nicht nur Einige von euch, sondern ihr Menschen alle!): ein Verurteilter, ein Gefangener, ein Sträfling, der den Tod erleiden muss. Ich tue das aber, damit durch dieses mein

für euch dahingegebenes mächtiges Gottesleben das Dunkel und die Verwirrung, der Kummer und die Angst und die Verzweiflung, die Sünde und die Schuld eures kleinen, bösen, traurigen Menschenlebens weggenommen...werde ein für allemal.

...

Ich lebe. Wenn Jesus Christus das sagt, dann heißt das: Ich lebe mein Menschenleben, ohne zu widersprechen und zu widerstehen, als euer eigenes, wie es nun einmal ist. Ich lebe es als der, der es annimmt, eure und der ganzen Welt Torheit und Bosheit, euren Jammer und euer Elend nun gerade auf mich geladen zu finden. Ich lebe es, indem ich diese Last im Gehorsam gegen Gott, der sie mir auferlegt, trage, eben damit aber auch aufhebe — indem ich in meiner Person euer Menschenleben mit Allem, was dazu gehört, wandle, umkehre, erneuere, taufe, indem ich aus eurem Verderben Errettung mache, aus eurer Sünde Gerechtigkeit, aus eurem Tod Leben. ...

Und nun das Zweite, das in diesem Ersten eingeschlossen ist: Und ihr werdet leben. In unseren Bibeln wird dieses Wort wiedergegeben in der Form: «Und ihr sollt auch leben!» Aber seht, es geht hier gerade nicht nur um ein Sollen, zu dessen Erfüllung wir bloß eingeladen und aufgefordert würden, um dann eventuell zu leben, eventuell auch nicht zu leben. Uns wird hier nicht bloß eine Chance gegeben, eine Offerte gemacht. Ihr werdet leben — das ist eine Verheißung, d. h. die Anzeige unserer Zukunft, die auf unsere Gegenwart... folgt wie 2 auf 1, wie B auf A, wie der Donner auf den Blitz. (Bd. 12, S. 19 f)

Barths leidenschaftlicher Versuch, von diesem so ganz anderen Gott verständlich zu reden, durchzieht alle Predigten, die er in der Strafanstalt gehalten hat. Dieser Gott schafft eine neue Realität. Wo sein Geist weht, da soll nicht Freiheit werden, sondern da ist Freiheit. Um seinen Zuhörern diese Freiheit so richtig einzuprägen, hat Barth einmal die Idee, sie im Chor sprechen lassen: „Wir müssen nicht zuschanden werden“. Denn auch die Gefangenen sind frei zu einem neuen, schönen, gut gelingenden Leben. Wir alle sind dazu frei, wenn wir einfach nur durch die offene Gefängnistür gehen.

Das neue Leben ist dann ein Leben im Dienst der Sache Gottes. Die Christen, so sagt es Barth, „dürfen dienen. Er kann sie brauchen. Sehr seltsam, dass er sie brauchen kann.“ Und Gott ist nicht irgendwo am Rand unserer Welt, in der Kirche, wo die Religion zu Hause ist, sondern in der Mitte. Er umgibt sie, die Welt, von allen Seiten. Es ist seine Welt. Er ist der Sieger. Das verändert alles, auch wenn scheinbar nichts verändert ist. Aus diesem kühnen Glauben sind die eher vorsichtigen Worte der Barmer Theologischen Erklärung entstanden, mit denen er die Kirche aus ihrer Gefangenschaft in die Freiheit der Kinder Gottes herausrufen wollte.

Denn es ist Barth wichtig, dass wir in der Bibel nicht nur mit „du“ angeredet werden, sondern dass da vor allem „ihr“ und „euch“ steht. Christsein ohne Kirche, das geht nicht. Bethlehem ist keine Privatangelegenheit: euch ist heute der Heiland geboren. Gottes Evangelium verweist uns also immer an die anderen. Nur mit ihnen gemeinsam können wir auf ihn hören und ihm folgen. Das sagt er auch denen, die kurz darauf in ihre Zellen zurückgehen werden. Kirche aber lebt durch die Gegenwart Christi. Die erste christliche Gemeinde bildeten deshalb Jesus und die beiden mit ihm Gekreuzigten von Golgatha. Die Jünger nach Pfingsten hätten sich, so meint er, hinten angeschlossen. Und die schönste und kürzeste Definition der Kirche steht auch in einer dieser Predigten: „Die Kirche ist unser gemeinsamer Versuch, des Herrn, unseres Gottes, zu gedenken.“

Ein letztes Stichwort: Freude. Freude, das haben wir in den Barth-Wochen gelernt, ist in der heutigen Theologie merkwürdigerweise kein zentrales Thema. Für Karl Barth ist es eins. Er kann nicht genug betonen, wie sehr die Erlösten strahlen. „Von dort, von Ihm her strahlt ihr Angesicht. Sie machen es nicht, dass es das tut. Aber wir können es auch nicht verhindern, dass das geschieht. Indem sie zu ihm aufblicken, strahlt ihr

Angesicht.“ Er ist überzeugt, dass solches Strahlen nach außen dort eine enorme Wirkung entfaltet. Zum Schluss hören wir ihm noch einmal zu, und die Freude soll, gerade zu Pfingsten, das letzte Wort behalten:

Wenn jenes Licht, wenn die Freude, das Lachen der Kinder Gottes, nach außen käme und sichtbar würde, dann würden ja vor allem die Anderen um uns her das wahrnehmen. Und denkt ihr nicht auch, dass das eine ganz bestimmte Wirkung auf sie haben müsste und würde? Ein Zeichen davon würde es ihnen doch sein, dass es noch etwas Anderes, Besseres gibt, als was sie für gewöhnlich zu sehen bekommen. Mut würde ihnen das geben, Zuversicht und Hoffnung würde ihnen das einflößen. Es würde ihnen wohl tun, wie uns in dieser letzten Woche die Sonne wohlgetan hat nach dem langen Winter. Warum wohl tun? Weil ein solch strahlendes Gesicht der auf die Erde fallende Widerschein vom Himmel, von Jesus Christus, ein Abglanz von Gott dem Vater selbst wäre. Der würde auch den anderen Menschen wie uns selbst — wir und sie warten doch darauf, etwas davon zu sehen — wohl tun.

Wir müssten uns über das Einfache klar sein, liebe Freunde: Wir sind eigentlich nicht dazu auf der Welt, um uns selbst, sondern um den Anderen wohlzutun. Es ist aber im Grunde das Einzige, womit wir anderen Menschen wohl tun können, eben dies, dass wir ihnen einen Widerschein und Abglanz des Himmels, des Herrn Jesus Christus, Gottes selbst und also ein strahlendes Gesicht zu sehen geben. Warum tun wir das nicht? Warum bleiben wir ihnen gerade das schuldig: das Einzige, womit wir einander helfen könnten? Warum sind die Gesichter, die wir einander zeigen, im besten Fall überlegene, ernste, fragende, sorgenvolle, vorwurfsvolle Gesichter – im weniger guten Fall aber Grimassen oder auch tote Masken, so richtige Basler Fasnachtsmasken? Warum strahlt unser Gesicht nicht?

Ich will dazu nur Eines sagen: es könnte sehr wohl anders sein. Wir könnten durchaus solche Leute sein, die sich mit strahlenden Gesichtern begegnen. Wir könnten durchaus solche richtig wohl tuenden Leute sein: wir hier heute! *Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit* für Jeden, dem Anderen wohlzutun. (12, S. 44)

Amen